

Gutgemeint?

Eine Ruanda-Hilfsaktion und die künftige Katastrophenhilfe

Das Gegenteil von „gut“, so lautet ein gern bemühtes Bonmot, sei „gutgemeint“. Gutgemeint war die Ende Juli vor allem mit viel Publicity gestartete Hilfs-Aktion von Care-Deutschland: „Menschlichkeit für Ruanda“. In Zeiten, in denen fehlendes Solidaritätsgefühl und grassierende Selbstsucht zum Hauptcharakteristikum einer Gesellschaft erklärt werden, mußte eine solche Nachricht große Kreise ziehen: 260 Ärzte, Medizinstudenten, Pfleger und Krankenschwestern opfern ihren Jahresurlaub, um das Flüchtlingselend an der Grenze zwischen Ruanda und Zaire wenigstens ein wenig lindern zu helfen.

Das Medienecho dieser Aktion war ebenso gewaltig wie erstaunlich, war Care doch wirklich nicht die erste Hilfsorganisation, die sich in Ruanda engagierte. Die Mobilisierung so vieler freiwilliger Helfer freilich war singulär: Insgesamt hätten sich, so Care, 7000 auf den Aufruf hin gemeldet. Teilweise mag die enorme Aufmerksamkeit auch die Aura bewirkt haben, die das Wort „Care“ zumindest noch bei der Kriegskinder-Generation hat. In jedem Fall fand die Aktion Zustimmung und Patronage an höchster Stelle, Gesundheitsminister *Horst Seehofer* übernahm selbst die Schirmherrschaft. Ein bißchen zumindest schien doch auch schon dieser Freiwilligeneinsatz eine in den Ferien geborene Idee des Bundeskanzlers zu verwirklichen: die Idee eines zivilen Hilfskorps für humanitäre Auslandseinsätze.

Daß „gutgemeint“ nicht gut sein muß, stellte sich spätestens heraus, als die ersten Meldungen von total frustrierten, weil nicht benötigten Care-Freiwilligen nach Deutschland gelangten, einige von ihnen gar vorzeitige nach Hause zurückfuhren. Die breite Welle von Kri-

tik bis Empörung, die daraufhin über die deutsche Zentrale von Care und dessen Geschäftsführung hinwegging, entzündete sich dabei nicht nur an der mangelhaften bis chaotischen Organisation der Aktion, an der nicht ausreichenden Vorbereitung der teilweise völlig unerfahrenen Helfer, an der fehlenden Koordination mit den schon länger in den Flüchtlingscamps tätigen Hilfsorganisationen und dem Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen.

Ein Teil der Kritik, die gerade von seiten anderer Hilfswerke kam, richtete sich vor allem gegen die „Philosophie“, den Geist, der diese Aktion bestimmte. Insofern hatten die Karriere dieser Aktion und die durch sie ausgelöste Reaktion auch symptomatische Züge. Beide waren wohl charakteristisch für eine Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung bei der internationalen Krisenbewältigung und Katastrophenhilfe in den Koordinaten einer (noch nicht bestehenden) neuen Weltordnung, einer kaum zu überschauenden Anzahl von Krisenherden, Konflikt- und Katastrophengebieten; in einem sich deutlich verändernden Kontext, in dem neue Doktrinen entstehen, neue Instrumente geschaffen werden, humanitäre Hilfsmaßnahmen zunehmend unter staatlichen und militärischen Einfluß geraten und den Vereinten Nationen wieder eine zentrale Rolle zukommt.

Man wird die Kritik, die etwa Caritas international (die frühere Caritas-Auslandshilfe) an dem Vorgehen von Care übte, kaum als Futterneid, auf das Wegbeißen unliebsamer Konkurrenten reduzieren können. Freilich herrscht ein zunehmender Konkurrenzkampf, streng genommen eine doppelte Konkurrenzsituation. Nicht nur daß sich die immer zahlreicher werdenden Hilfswerke und -organisationen den nicht größer werdenden Kuchen an Spenden und öffentlichen Geldern teilen müssen. Sie sind auch in ihrem Engagement von einer öffentlichen Meinung abhängig, bei der wiederum die Medien eine ebenso entscheidende wie problematische Rolle spielen. Rational oft kaum nachzuvollziehende

Regeln, eine undurchsichtige Wechselwirkung von kollektiven Vorstellungen, Phantasien und politischen Opportunitäten entscheiden darüber, welche Krise, welche Katastrophe überhaupt zum internationalen (Medien-) Ereignis wird, welche Krise die andere wieder (vom Bildschirm) verdrängt. Diese Situation aber muß quasi zwangsläufig dazu führen, daß das „Flagge zeigen“, die Jagd um Medienpräsenz und das Emblem auf dem Sack mit den Hilfsgütern eine immer zentralere Rolle spielen.

Die zentrale Kritik des Caritasverbandes an der Care-Aktion aber richtet sich besonders gegen eine spektakuläre Hauruck-Maßnahme. Die Aktion sei am „Angebot“, nicht am „Bedarf“ vor Ort orientiert gewesen, man fühlte sich an das ebenfalls unbestreitbar gutgemeinte Auftreten der Bundeswehr in Somalia erinnert.

Die „Philosophie“ von Caritas international steht diesem Vorgehen diametral gegenüber: Dort setzt man auf Selbsthilfe, läßt möglichst viel von einheimischen Kräften regeln, schränkt die Zahl ausländischer Spezialisten aufs Nötigste ein – insgesamt ein Konzept, das prinzipiell durchaus konsensfähig ist: Der auf Einladung des Auswärtigen Amtes entstandene Gesprächskreis „Humanitäre Hilfe“, der die internationale Not- und Katastrophenhilfe auf Bundesebene koordinieren soll (neben Vertretern verschiedener Bundes- und Landesministerien, der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, dem Technischen Hilfswerk gehören ihm einige Wohlfahrtsverbände und Hilfsorganisation an, darunter eben auch der Caritasverband), hat im vergangenen Jahr zwölf *Grundregeln* für die deutsche humanitäre Hilfe im Ausland formuliert.

Darin heißt es unter anderem, strikt am Subsidiaritätsprinzip orientiert: Die in der humanitären Hilfe tätigen Organisationen und staatlichen Einrichtungen binden von Anfang an örtliche Partner in ihre Planungen und Maßnahmen ein. Auch die Empfänger der Hilfe müßten in die Organisation und die Durchführung der Maßnahmen einbezogen werden. fo